

EDITORIAL

Forschungsmethoden sind heute aus der Erziehungswissenschaft nicht mehr wegzudenken. In den letzten Jahren hat sich eine vielfältige Forschungslandschaft entwickelt, die von hermeneutischen und ethnografischen Verfahren bis hin zur inferenzstatistischen Modellierung reicht. Methodenausbildung in Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung hat zum Ziel, den wissenschaftlichen Nachwuchs auf diese vielfältige Forschungslandschaft vorzubereiten. Dafür greift sie auf Erfahrungen anderer Fachdisziplinen zurück, modifiziert die Verfahren aber für den eigenen Gegenstandsbereich gezielt weiter bzw. entwickelt auch eigenständig neue Methoden wie beispielsweise im Bereich der Unterrichtsforschung. Gemäß dem Grundverständnis der Disziplin ist Grundlagenforschung genauso Gegenstand der Forschung wie anwendungsbezogene Settings. Gerade die Breite dieser Forschung stellt die Erziehungswissenschaft immer wieder vor methodische Herausforderungen und damit vor die Notwendigkeit der Weiterentwicklung und Modifikation bisheriger Ansätze.

Auch wenn eine empirische Ausrichtung der Erziehungswissenschaft heute kaum noch infrage gestellt, sondern als notwendige Bereicherung und Erweiterung der Disziplin verstanden wird, ist unklar, inwieweit und wie Forschungsmethoden systematisch Eingang in das Studium und die Graduierten-ausbildung gefunden haben. Genau dies erscheint aber notwendig, möchte die Disziplin in der Lage sein, ihren wissenschaftlichen Nachwuchs selbst zu rekrutieren und die Disziplin insgesamt weiterzuentwickeln.

An dieser Stelle setzte der durch die DGfE organisierter Workshop zum Thema „Die aktuelle Lage der Methodenausbildung in Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung“ an, der vom 9. bis 10. November 2018 in Berlin stattfand. Auf dem Workshop wurden Ergebnisse der vom BMBF geförderten „Studie zur Methodenausbildung von Nachwuchswissenschaftler*innen in der Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung“ vorgestellt. Diese Studie wird gemeinsam von der Justus-Liebig-Universität Gießen und dem Vorstand der DGfE verantwortet und verfolgt die Zielsetzung, den Stand der Methodenausbildung in Deutschland im Bereich von Erziehungswissenschaft/Bildungsforschung sowie Weiterentwicklungsbedarfe für die postgraduale Methodenausbildung zu erfassen. Die gefundenen Ergebnisse werden direkt Eingang in die Weiterentwicklung der jährlich stattfindenden Summer School der DGfE finden.

Diese Ausgabe der Erziehungswissenschaft greift das Workshopthema auf und bietet mit sieben Beiträgen einen Einblick in den Workshop. Die Ergebnisse der BMBF-Studie sind Gegenstand in zwei Beiträgen. Im einleitenden Beitrag von Annette Stelter zum Thema „Die Bedeutung von Forschungsmethoden für die Methodenausbildung von Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern in der Erziehungswissenschaft und Bildungsfor-

schung“ werden zentrale Ergebnisse dieser Studie vorgestellt. Anhand einer standardisierten Online-Befragung von 63 Professorinnen und Professoren aus der Erziehungswissenschaft/Bildungsforschung, die im Bereich der Methodenausbildung tätig sind, wird im Beitrag aufgezeigt, dass Diskrepanzen zwischen den Methodenkenntnissen von Promovierenden und der Relevanz der jeweils gelehrten Methode bestehen. Zwar verfügen viele Studierende nach Einschätzung der Befragten über grundlegende Methodenkenntnisse, gerade speziellere und komplexe Methoden, die vielfach in Promotionen erforderlich sind, werden jedoch eher selten gelehrt. Auch zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Lehramtsstudiengängen und den erziehungswissenschaftlichen/bildungswissenschaftlichen BA-/MA-Studiengängen. Diese Thematik wird in dem Beitrag von Annette Stelter und Ingrid Miethe mit dem Titel „Forschungsmethoden im Lehramtsstudium – aktueller Stand und Konsequenzen“ vertiefend verfolgt. Neben der bereits im ersten Beitrag genutzten Datenbasis werden zusätzlich die Modulhandbücher der erziehungswissenschaftlichen/bildungswissenschaftlichen Studiengänge systematisch einer Analyse unterzogen. Im Ergebnis kann festgehalten werden, dass die Ausbildung in Forschungsmethodik in den Lehramtsstudiengängen schlechter ist als in erziehungswissenschaftlichen/bildungswissenschaftlichen Studiengängen. Nicht zuletzt im Hinblick auf die Rekrutierung eines eigenen Nachwuchses aus den Lehramtsstudiengängen ist hier Entwicklungsbedarf gegeben.

Die anderen fünf Beiträge des Heftes sind die verschriftlichten Positionen eines auf dem Workshop durchgeführten Panels. Die Autorinnen und Autoren wurden von den Veranstaltenden eingeladen, aus jeweils unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen und/oder professionstheoretischen Traditionen heraus die Frage zu beantworten, wozu die Erziehungswissenschaft/Bildungsforschung Forschungsmethoden braucht. Die Beiträge stellen die Antworten der Kolleginnen und Kollegen auf die jeweils gestellten Fragen dar.

In seinem Beitrag fragt Robert Kreitz, welche Methoden die qualitative Bildungsforschung braucht. Er vertritt die Position, dass – welche Methode auch immer Anwendung findet – diese keinesfalls auf den engen Kreis einzelner „Schulen“ reduziert bleiben darf, sondern über die jeweiligen Schul-Praktiken hinauszugehend selbst zum Gegenstand der methodologischen Reflexion gemacht werden muss, um über Forschungsparadigmen hinweg diskursfähig zu bleiben. Forschungsmethoden, so Kreitz, sind so eher als *sensitizing methods* zu verstehen, denn als unhinterfragt zu nutzender Methodenkoffer. Im Forschungsprozess besteht immer ein Wechselverhältnis zwischen den theoretischen Klärungsversuchen und der empirischen Forschungspraxis.

Heinz-Elmar Tenorth betrachtet die Frage nach der Funktion von Forschungsmethoden sowohl aus Richtung einer philosophischen als auch einer historischen Bildungsforschung. Zwar gibt es zwischen beiden durchaus enge Berührungen und Überschneidungen, da beide „sowohl ‚historisch‘, also an der ‚Historizität‘ ihres Themas und d. h. an seiner Verankerung in spezifischen

Zeit- und Sozialstrukturen interessiert [sind.], als auch ‚philosophisch‘, weil sie in je spezifischer Form einen reflexiven, distanziert-beobachtenden Blick auf ihre eigene Praxis und auf die Wirklichkeit werfen, die sie rekonstruieren und analysieren, kritisieren und begründen“. In ihrer methodischen Praxis müssen sie aber je für sich betrachtet werden, weshalb der Autor entsprechend diese beiden Traditionen in ihrer jeweils eigenen Logik und Spezifik verfolgt.

Mit der Frage, welche Methoden die postgraduale Methodenausbildung benötigt, beschäftigt sich Harm Kuper. Er warnt vor vorschnellen paradigmatischen Zuordnungen oder Dualitäten im Sinne qualitativ vs. quantitativ. Vielmehr komme es darauf an, paradigmengreifende Aspekte zu formulieren, die letztlich die Qualität der Forschung verbürgen. Im Rahmen methodischer Weiterbildung in wissenschaftlichen Qualifizierungsphasen sollte es nicht nur um die einfache Vermittlung von Methoden gehen – so wichtig dies auch ist – sondern genauso darum, eine Diskursfähigkeit zu entwickeln, welche die Nachvollziehbarkeit der wissenschaftlichen Vollzüge für andere offenhält. In der Methodenqualifizierung sollte daran gearbeitet werden, über die Grenzen der selbst genutzten und die Möglichkeiten der von anderen genutzten Methoden nachzudenken.

Claudia v. Aufschnaiter und Andreas Vorholzer wenden sich der Frage, welche Methoden die Bildungsforschung braucht, aus fachdidaktischer Perspektive zu. Entsprechend der Breite fachdidaktischer Ansätze konzentrieren sie sich dabei auf eine physikdidaktische Perspektive und vertreten die Position, dass der Auswahl und Begründung von Methoden eine zentrale Rolle im Forschungsprozess zukommt, gleichzeitig aber nicht im Vorhinein eine Festlegung auf bestimmte Methoden erfolgen kann. Vielmehr muss erstens die gewählte Forschungsmethode in Erhebung und Auswertung zur Forschungsfrage passen. Außerdem ist dafür zweitens eine Methodenvielfalt unverzichtbar, und drittens können Forschungsfragen die Weiterentwicklung bestehender oder die Entwicklung ganz neuer Methoden erfordern.

Eine schulpädagogische Perspektive wird von Merle Hummrich eingenommen. Sie nimmt hier eine klare Positionierung vor, indem sie darauf verweist, dass Wissenschaftspraxis und ihre Methoden eine an Geltungsfragen orientierte Distanz zur beruflichen Praxis ermöglicht. Genau das ist durch ein rein lösungsorientiertes Studium ohne Forschungsmethoden nicht möglich. Wissenschaft und Praxis sind von daher als Einheit zu verstehen. Das Eine (z. B. Wissenschaft) auf Kosten oder gar anstelle des Anderen (z. B. Praxis) zu verstehen, erscheint problematisch, wenn nicht sogar als das eigentliche, zu verändernde Problem.

Beim Lesen der einzelnen Beiträge kommt sicherlich leicht der Reflex eines „Ja, aber“ auf – v. a. dann, wenn die dargestellte Position relativ nahe an der eigenen wissenschaftlichen Positionierung angesiedelt ist. Dies ist unvermeidbar und beabsichtigt. Die versammelten Beiträge, die im Rahmen des Workshops als Impulsreferate gemeinsam weiter diskutiert wurden, beanspruchen keinesfalls, die gestellten Fragen allumfassend zu beantworten. Vielmehr

stellen sie prägnante Positionen einzelner Autorinnen und Autoren dar, die v. a. das Ziel verfolgen, gemeinsam in einen weiterführenden Diskurs darüber einzutreten, welchen Stellenwert Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung haben und in welcher Richtung sich die Disziplin insgesamt weiterbewegen sollte.

Im Anschluss an den Themenschwerpunkt folgen die Beiträge von Cathleen Grunert und Katja Ludwig sowie von Martin Rothland. Cathleen Grunert und Katja Ludwig thematisieren in ihrem Beitrag die jüngsten Veränderungen der hochschulischen Steuerung mit Blick auf die erziehungswissenschaftliche Lehre und Studiengänge. Anhand von Ergebnissen aus dem DFG-Projekt „Erziehungswissenschaft im Bologna-Prozess“ stellen sie zentrale Aspekte dar, wie u. a. die Akkreditierungsverfahren. Die Autorinnen fragen resp. fordern die Fachgesellschaft auf, sich und ihre fachliche Expertise in diese konstruktiv einzubringen. Martin Rothland gibt in seinem Beitrag „Was ist Schulpädagogik? [n]eue Antworten auf eine alte Frage“, die in dem teildisziplinären Diskurs der Schulpädagogik wiederholt gestellt wird. Sie speist sich aus der je aufgemachten Relation zum schulischen Feld und seinen Erwartungen. Martin Rothland plädiert und argumentiert für eine konstitutive Trennung des Anspruchs, dass die Schulpädagogik sowohl Disziplin als auch Profession im Bereich der Forschung sei, während er für die Lehre vorschlägt, die Verbindungen zwischen beiden einzubeziehen.

Den Beiträgen folgen die Mitteilungen des Vorstandes und die Berichte aus den Sektionen. Bevor die Rubrik „Personalia“ diese Ausgabe der Erziehungswissenschaft beschließt, finden Sie die „Notizen“ und den „Tagungskalender“.

Ingrid Mieth, Katja Schmidt und Tanja Sturm